

Die Schwindsucht der Städte

Eine bemerkenswerte Grenzüberschreitung der Menschheit war den Agenturen kaum eine Nachricht wert. Was zu berichten gewesen wäre, geschah zu Beginn des neuen Jahrtausends: *Erstmals in der Geschichte bilden jetzt Städte die alltäglichen Lebenswelten für die Mehrheit der Menschen in aller Welt.*

Und die Städte breiten sich weiter aus. Sie machen das ganze Land zu ihrem Einzugsgebiet und Ausflugsziel. Zugleich inszenieren sie sich in ihren fast unbewohnten Zentren als nostalgisch glitzernde Spielplätze für die Kauf- und Schaulustigen aus reicherer Herren Umländer. Wiederum zugleich wehren sie die Flüchtlinge aus noch erbärmlicheren Regionen ab; und wo das nicht geht, werden diese in Ghettos abgedrängt. Und die Ghettos der Armen, wie die der Reichen und Mächtigen, der Vorstädter, Umländler und Unternehmer wachsen weiter. Das geschieht überall, wo es nicht gelingt, die Stadt als weltoffen integrierendes *gemeines Wesen* mit ihren unterschiedlichen Bewohnern und Fremden, ihren Milieus und Tätigkeiten in urbaner Weise zu bilden.

Die Stadt ist also wieder einmal in Bewegung geraten. Und diese Bewegung ist eben auch eine ihrer Bildung. Sollte sich darin die vielbeschworene *Krise der Stadt* zeigen, so wäre diese auch eine Krise der wechselseitigen urbanen Bildungsprozesse, die sich zwischen der gebauten Stadt und den in ihr agierenden Menschen abspielen. Sie drücken sich in konstruktiven und destruktiven Veränderungen des sozialen Raumes aus; beispielsweise in Trampelpfaden über den verbotenen Rasen, in Graffitis, Spielstraßen und Straßenfesten, in Bürgerinitiativen, Demonstrationen, vielen Radfahrern, wilden Parkern, Nachbarschaftshilfen usw..Die Einsicht in solche Gestaltungsprozesse und das Bemühen ihnen angemessenen Raum zu verschaffen steht unseren politikverdrossenen Stadtpolitikern noch bevor. Das wird so lange andauern, wie sie es vorziehen, potente Interessenten zu bedienen anstatt die Stadtbürger in ihren Gestaltungsversuchen zu unterstützen oder wenigstens ernst zu nehmen. Diese Stadtbürger mit ihren Aktionen scheinen sie eher als Störfaktoren zu begreifen und nicht als Salz in der kommunalen Suppe des Souveräns, dessen auserwählte Anwälte sie zu sein hätten.

Aber vielleicht ist der Ausdruck "Krise der Stadt" viel zu harmlos gewählt. Krisen gehen vorüber; sie können gemeistert werden; sie bewirken dann oft eine Reinigung auf dem Weg ihrer Überwindung zu neuen, zu schöneren Ufern.

Nur, sind solche erfreulichen Ufer für die Stadtentwicklung in Sichtweite? Es könnte ja auch sein, dass es sich gar nicht nur um eine Krise der Stadt handelt, sondern um eine Tendenz zur unumkehrbaren Austreibung des Städtischen aus der Stadt, zur Überwindung ihrer politischen Öffentlichkeit, indem sie schlicht überflüssig gemacht wird. Wer benötigt noch die alte

europäische Stadt halbwegs aufgeklärter Bürger und wozu? Sicher, einige zentrale Orte - nennen wir sie Metropolen - werden noch gebraucht. Sie dienen in den reichen Regionen als "Standorte" und Symbole für Wirtschaft, Kultur, Verwaltung, Kriminalität, Macht und die Reste der Politik - also auch für die damit beschäftigten Leute. Da gibt es auch kaum eine Erinnerung daran, dass alle Städte und ihre Viertel mehr und etwas besseres sein können, als nur solche Standorte für *zentralörtliche Funktionen* - wie die Geographen das zu nennen pflegen.

In den armen Regionen aber auch hierzulande sind die Städte zugleich wieder wachsende Zufluchtsorte für die Hoffnungslosen, für "die Verdammten dieser Erde": Sogar Stadtmog macht da noch frei! - Auch wer nur den Stadtplan von Mexico-City kannte, wüßte wovon hier die Rede sein müßte.

Es könnte also sein, dass durch die weitere Entmischung im Auswuchern der Städte, das Städtische, das Urbane der Kommunen schrumpft und schwindet.

Die Lage ist aber noch paradoxer: Die naive Rede von der Welt als einem "globalen Dorf" ist beim Wort zu nehmen. Sie trifft ungewollt in das Herz der Städte, wenn wir uns dabei die kulturell entleerten Dörfer vorstellen, in denen nicht einmal mehr ein Bäckerladen als Kulturzentrum vorhanden ist, dafür aber endlose Einfamilienhäuser der Stadtflüchtlinge die Landschaft zerstückeln. In diesem Sinne entspricht die Verkleinstädterung des Landes einer kleinkarierten "Verdörflichung" der Stadt. Zu diesem tendentiellen Schwinden des Städtischen in den Sozialbrachen -wie manche Städte inzwischen zu nennen sind - braucht man heute keinen Vulkanausbruch und auch kein Erdbeben. Das machen die Leute jetzt selber - freiwillig und als Reaktion auf die anhaltende "Unwirtlichkeit unserer Städte" und auf die neuen Entzugstechnologien der vielgepriesenen "Kommunikationsgesellschaft".

Auch wenn die Leute nichts tun, tun sie gerade dies. Auch wer nicht mehr auf die Straße geht, weil er ja alles im Kasten zu haben glaubt, bildet sich das nicht nur ein, sondern er bildet auch die Stadt aus, durch seine Beteiligung an ihrer Verödung. Die befördert er "aktiv" durch seine vermeintliche Nichtbeteiligung. Und wer dann nicht den Gemüseladen nebenan aufsucht, weil er in den Einkaufspark am Stadtrand fährt, bildet nicht nur den stinkenden Stau und sein automobiles Bewusstsein, sondern auch noch eine der Ursachen für die Beseitigung kleiner Stadtläden um die Ecke.

Weitere Beispiele trostloser Stadtbildung durch die Weigerung der Städter städtisch zu leben, kann jeder täglich und nächtlich auf Straßen und Plätzen finden. Die Verödungen sind selbst in den Augen gelangweilter Straßenpassanten zu lesen, die auch zum Vergnügen nicht finden, was sie im Alltag nicht schaffen: ein reges, einflussreiches öffentliches Leben.

Die Tendenz wird also nicht nur durch die Entmischung der Stadt, durch die endlosen Steppen der Einfamilienhäuser und die provinziellen Safariparks der Einkaufszentren befördert. Im Verbund mit diesen Gebilden wird sie vor allem über die massive Ausbreitung sogenannter Kommunikations- und Informationsmedien durch deren Betreiber und ihre Konsumenten

beschleunigt. Nach dem Auto, Telefon und Fernsehen sind das gegenwärtig noch das Internet und der Mobilfunk. In ihrer massenhaften Verbreitung tragen sie dazu bei, die Städte als Zentren der Versammlung, des Marktes, des öffentlichen Geschehens, als Orte an denen man das Neueste erfahren konnte zu entmachten. Sie tun das, indem sie diese städtischen Aufgaben in die Wohnungen und Büros vor die Bildschirme und in die allzeit bereiten Handlanger der Handykultur verlagern.

In gewisser Weise könnte man also von der allmählich voranschleichenden Bildung einer hygienisch entkörpernten Zone sprechen, in der die Bedeutungen der alten Stadt und ihrer realen Öffentlichkeit aufgesogen werden. Die ehemaligen Stadtbenutzer erziehen sich jetzt selbst zu Stubenhockern und Heimarbeitern. Das machen sie mit Hilfe der Kommunikationstechnik - die ja leibhaftige Kommunikation unterbindet. In vier Wänden besitzen sie nun eine ideologisierte Welt auf dem Bildschirm, vor dem sie interaktiv sesshaft geworden sind. Und es ist doch wirklich egal, ob sie dazu in Hintertupfing oder Berlin sitzen. Sitzend bilden sie ihr Hinterteil und eine imaginäre Stadt-Landschaft im 'globalen Dorf' aus, während sie die Potentiale der real gebauten Stadt nicht mehr brauchen wollen.

Nur auf den Trimm-Dich-Pfaden müssen sich die Sesshaften jetzt noch bewegen, - wohin eigentlich? Nach Nirgendwo, immer im Kreis herum, nur wegen des Kreislaufs und immer dem Bauch nach, zum Ausgleich - wovon eigentlich? Auch Bewegung, nicht nur Spass *muss* jetzt sein.

Noch sind es relativ wenige und manchmal privilegiert erscheinende Leute, die in den Zimmern die jetzt die Welt bedeuten an der Entmachtung der Städte arbeiten. Doch was wird sein, wenn die Produkte der Kommunikationstechnologie quantitativ so ausgebreitet sein werden, wie das Automobil, der Fernseher oder das Telefon? Schon zeichnet sich ja ab, dass bestimmte Dinge, Dienste, Informationen oder Kontakte nur noch in der käuflichen Internetkultur zugänglich gemacht werden. Wir sollen also von ihr abhängig sein, indem wir uns selbst bedienen anstatt uns bedienen zu lassen. Zumindest werden wir Geduld und Warten verlernen, die leibhaftigen Mitbürger nicht mehr riechen müssen, den öffentlichen Nahverkehr entlasten und die öffentlichen Plätze weiter entleeren.

Durch solches Treiben tragen auch die ehemaligen Stadtbenutzer zur Entwertung ihrer Siedlungen bei. Sie tun das also auf zweifache Weise, indem sie einerseits das vielgestaltig Städtische durch Nichtbeteiligung zum Schwinden bringen, und indem sie andererseits akzeptieren, dass ihre Stadt auf getrennt angesiedelte Funktionen reduziert wird, also beispielsweise auf die von Verwaltungen, Verkehrsknotenpunkten, Industrieparks, Einkaufsstraßen, Besichtigungsobjekten und Parkplätzen oder "Wohnanlagen" mit selbst erzeugten Sicherheitsproblemen.

Aber die Wirkungen dieser öden Art der Stadtentwicklung werden hoffentlich widersprüchlicher sein als ein antiquierter Narr das jetzt erkennen kann. Vielleicht wächst die Sehnsucht nach lebhafter Nähe, Fremde und Öffentlichkeit in einer vielgestaltigen freien

Stadt, wenn diese durch virtuelle Entkörperung und reale Provinzialisierung immer knapper gemacht worden ist? Vielleicht drängt der Wunsch nach Möglichkeiten der Gestaltung eigener Wirklichkeit zum eigensinnigen Ausdruck, wenn alles schon programmiert oder fertig gemacht ist und nichts mehr als änderbar erscheint - außer durch Krawall? Vielleicht können dann sogar die neuen Techniken als Werkzeuge städtischer Freiheit und nicht der globalen Verengung brauchbar sein? Doch wird das nur schwer gelingen, solange sie vor allem als Mittel der Konsum- und Profit-Bildung degradiert bleiben. Vorerst können sie nur im Widerspruch dazu Werkzeuge der Stadt- und Menschen-Bildung *für* eine demokratische Öffentlichkeit sein. Ob und wie das gehen kann, demonstrieren gegenwärtig die jungen Gegner der kapitaleigenen Globalisierung.

Aber es ist auch der Charakter der Stadt selbst, der zu etwas Gelassenheit Anlass geben kann: In den widersprüchlichsten Veränderungen erweist sich *die Stadt* allen Zumutungen gegenüber als außerordentlich "anpassungsfähig". Sie läßt sich in Mexico auf 25 Millionen Bewohner aufblähen und erträgt ihre mitteleuropäische Schrumpfung bis zum schnuckeligen Leerstand mitten in Görlitz oder anderswo ohne völligen Zusammenbruch. In gewisser Weise ist sie stoisch, stur wie die Normalität der Gewohnheit. Sie wartet erst einmal ab. Sofern sie aus Steinen besteht, hat sie noch etwas Zeit: Steinzeit. Diese Art ihrer widerborstigen Anpassungsfähigkeit muss nicht erfunden werden; sie ist da. Selbst wenn sich alle "Einwohner" vor die Bildschirme in ihren Reihenhäusern zurück ziehen und nur noch multimedial interaktiv sein sollten, würde sie sich gelangweilt diesem Exodus anpassen. Sie würde sich langsam aber sicher zur sehenswerten Geisterstadt für die Museumsbesucher von morgen mausern - bis dann einige von ihnen den Wunsch verspüren, leibhaftig in der einzigartigen Atmosphäre einer lebendigen Stadt zu *sein*.